



Thomas Daiber

Die Gießener Slavistik im Spiegel der Fachgeschichte*

Die Entwicklung des universitären Unterrichts in einer slavischen Sprache bis hin zur Ausbildung der Disziplin Slavistik wird von verschiedenen Entstehungsbedingungen bestimmt, zu welchen zunächst das aus Handelsbeziehungen oder diplomatischen Kontakten resultierende Bedürfnis nach Übersetzung und entsprechenden Sprachlehrwerken gehört, des Weiteren auch ein in der breiten Öffentlichkeit bestehendes Interesse an einer fremden Kultur, und zuletzt macht sich die wissenschaftliche Notwendigkeit geltend, dass ohne spezialisierte Sprachkenntnisse gewisse Fachgebiete nicht bearbeitet werden können. In Gießen konnte erst die wissenschaftliche Notwendigkeit im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Beschäftigung mit den slavischen Sprachen hervorbringen. Nachfolgende Betrachtung der Entstehungsgeschichte der Slavistik in Gießen im Vergleich zu anderen Philologien zeigt immerhin, dass die bisherige Ansicht, ein „Slavistisches Seminar“ sei an der Gießener Universität erst am 16. November 1961 eingerichtet und am 29. Februar 1984 in ein Institut umgewandelt worden, nicht die ganze Wahrheit ist.¹

1. Lehrmittel

Die Beschäftigung mit Sprache, etwa in Beziehung auf ihren Ursprung, ihr Wesen und ihre Funktion, ist seit dem Mittelalter Gegenstand universitärer Lehrveranstaltungen, darüber hinaus ist aber die Kenntnis bestimmter Einzelsprachen für die Wissenschaft im Allgemeinen oder für einzelne Disziplinen unumgänglich und hat daher eine entsprechende Lehrtraditi-

on. Dies gilt uneingeschränkt für das Lateinische als Wissenschaftssprache (dessen Beschreibung lange Zeit das Muster für Grammatikschreibung abgibt) und gilt mit einem bedeutenden Neuanfang in der Renaissance in fast demselben Maße für das Griechische und für das Hebräische als Grundsprachen der Theologie. Diese drei Sprachen werden grammatisch beschrieben und finden sich regelmäßig im universitären Lehrbetrieb, sei es in Form stilistischer Übungen² im Lateinischen und Griechischen (denn die Grundlagen hatte man schon auf der Schule gelernt), sei es als Hebräischunterricht im Rahmen der Theologie. Hebräisch und andere wichtige Theologiesprachen wie etwa Syrisch wurden seit dem 17. Jahrhundert von Professoren für „Orientalische Sprachen“ gelehrt, die in der Regel Theologen waren. Auch an der dezidiert lutherischen Gießener Universität, der Gegenründung zur calvinistischen Marburger Universität, wird 1670 ein erster Lehrstuhl für Orientalische Sprachen mit David Clodius (1644–1687) besetzt, der im „Hebräischen, Chaldinischen, Rabbinischen und Syrischen“ und später auch im Spanischen ausgebildet war. Neben seiner Professur für orientalische Sprachen wurde Clodius 1676 Professor für Theologie, 1684 Prediger an der Stadtkirche und gegen Ende seines kurzen Lebens Kanzler der Universität. Unter seinen Schriften findet sich keine, welche gestatten würde, unter den „orientalischen“ Sprachen auch eine slavische zu denken. Sein 1688 berufener Nachfolger Johann Heinrich May (1653–1719) förderte nicht nur akademisch, sondern auch praktisch den Pietismus in Hessen-Darmstadt und hinterließ ebenfalls keine Schrift, die eine Beziehung zur slavischen Welt andeutet. Dass im Zuge der religiösen Schwärmereien in Gießen „wenn auch kein Reden, so doch ein Lesen fremder Sprachen und die Prophetie“

¹Langfassung des Beitrags „1918 – Gießens zwei Jahre alte ‚Slavische Philologie‘“ in Gießener Universitätsblätter 51/2018. Eine Fassung mit weiteren bibliographischen Hinweisen kann beim Verfasser angefordert werden.

(Köhler 1907: 71) auftraten, kann kaum für die Behandlung slavischer Sprachen gebucht werden, weshalb wir der Saalestadt Halle den Vortritt lassen müssen in der Frage, wo in Deutschland zum ersten Mal eine slavische Sprache, nämlich das Russische, an einer Universität gelehrt wurde. Zar Peter der Große konnte 1698 „mit tiefer Genugtuung“ (Mengel 1998: 30) zur Kenntnis nehmen, dass im Orientalischen Kolleg zu Halle Russisch gelehrt wurde. Der „wahrscheinlich erstmalige universitäre Russischunterricht in Deutschland“ (Mengel ebd.) ist verbunden mit den Aktivitäten von August Hermann Francke (1663–1727), der im Russischen Reich ein breites Feld für seine pietistische Mission vermutete, was schließlich sogar in der Abfassung der ersten Grammatik der russischen Sprache aus dem Jahre 1696 resultierte (die Russen selbst benutzten, wenn überhaupt, die Grammatik des Kirchenslavischen von Smotryckij 1619).

2. Öffentliches Interesse

Es ist nicht abwegig, den Beginn der Beschäftigung mit slavischen Sprachen an einer Universität zuerst unter den Professoren für orientalische Sprachen zu vermuten, denn der Begriff „orientalisch“ sollte nicht allzu wörtlich genommen werden. Zu den Lehrern der „exotischen“ Sprachen“ (Magistri linguarum exoticarum) zählten 1734 die Sprachmeister des Französischen (Behrens 1907: 342) und seit 1772 gab „der Professor für orientalische Sprachen, Schulz, Anweisungen in der englischen Sprache“ (Haupt/Lehnert 1907: 385). Die slavischen Sprachen zählten zwar nie zu den eigentlichen orientalischen, erscheinen aber öfters in Verbindung mit ihnen (etwa Meninski 1680), weil die Professur für orientalische Sprachen mehr oder weniger alle wenig benutzten Sprachen entlegener Regionen abzudecken hatte. Der Sprachunterricht ist noch nicht akademisch, sondern eher praktisch organisiert. Die „neueren“ Fremdsprachen, wie sie weniger nach ihrem tatsächlichen Alter, sondern vielmehr nach ihrem Auftreten im universitären Kanon genannt werden, treten zu den „klassischen“ Sprachen aus gesellschaftlichen Grün-

den dazu. So wurde an der Gießener Universität, die 1607 als Nachfolgerin des 1605 gegründeten Gießener Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums entstand, bereits ab 1608 Unterricht im Französischen angeboten, denn groß war die Nachfrage nach Unterricht in der Sprache des westlichen Nachbarlandes, welche damals zum herrschenden Verständigungsmittel der Diplomatie und der gebildeten Schichten in Europa aufstieg. Passenderweise übernahmen den Französischunterricht Lektoren, die gegebenenfalls auch Unterricht im Fechten und Tanzen anbieten konnten, so dass eine Ausbildung à la mode sichergestellt war (Behrens 1907: 338). Auch der Beginn des Englischunterrichtes 1766 in Gießen (Behrens 1907: 347) beruht auf öffentlichem Interesse; er wird eingeführt 10 Jahre vor der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten und auch 10 Jahre vor dem Subsidienvvertrag von Friedrich II. von Hessen-Kassel, wodurch hessische Soldaten am amerikanischen Unabhängigkeitskrieg beteiligt wurden, also in einer Zeit, wo Amerika als der neue Kontinent in das öffentliche Bewusstsein dringt. Professuren für die mit dem Sprachunterricht verbundenen Literaturen und Kulturen werden allerdings erst dann regelmäßig besetzt, wenn die Sprachen Teil des Schulunterrichtes werden und entsprechend die Lehrerbildung an der Universität erfolgen muss. Vielleicht ist die im damaligen Deutschland 1809 unikal ausgeschriebene Gießener „Professur für griechische Literatur und Archäologie“ (Haupt/Lehnert 1907: 392) mit griechischem Schulunterricht verbunden, vielleicht aber auch mit dem klassizistischen Zeitgeist; sicher aber mit dem Schulunterricht verbunden ist die Einrichtung von Professuren, als 1826 Französisch obligatorisches und 1835 Englisch und Italienisch fakultative Gymnasialfächer in Hessen geworden waren, wobei seit dem Jahre 1900 muttersprachliche Lektoren eingestellt wurden (Behaghel 1907: 20). Slavische Sprachen sind vor dem 20. Jahrhundert in Hessen nie Teil des Schulunterrichtes gewesen. Auch die Nationalphilologie, also die Germanistik, die ohnehin keines universitären Sprachunterrichtes bedürfen sollte, tritt als Disziplin erst 1852 (erste Gießener Professur) im Rahmen der

Nationalbestrebungen des 19. Jahrhunderts auf. Umgekehrt hat man in den slavischen Ländern viel früher Deutsch gelernt. In Russland besteht seit dem 18. Jahrhundert ein regelmäßiger Deutschunterricht, nach den deutschen Aussiedlerwellen kommt Russischunterricht für Deutsche in Russland hinzu. In Tschechien wird Deutsch schon im 16. Jahrhundert als Fremdsprache gelehrt, jedoch wandelt sich nach dem Dreißigjährigen Krieg das Verhältnis zwischen den Sprachen zu Ungunsten des Tschechischen; auch in Polen, welches 1795 bis 1918 von der Landkarte verschwunden war, bedeutet Deutschunterricht nicht unbedingt Fremdsprachenunterricht, da die Sprache der je herrschenden Macht (Deutsch in Polens preußisch und habsburgisch besetzten Teilen) nicht als Fremdsprache auftrat. Dasselbe gilt für die Gebiete der Habsburger Monarchie auf dem Balkan.

3. Polen und Russen in Hessen

Es gab am Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland und auch in der nach dem Verlöschen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1806 zum Großherzogtum Hessen gewandelten Region in der Öffentlichkeit deutlich wahrnehmbare Kontakte zu slavischen Ländern. Erinnerung sei an die Polenbegeisterung, als nach der Kapitulation Warschau 1831 die geschlagenen polnischen Truppen unter anderem durch hessisches Gebiet ins Exil zogen. In den Schriften Ludwig Börnes, Gast auf dem Hambacher Fest von 1832, finden sich mehrere polenfreundliche Passagen. Aber weder die mit den eigenen nationalen Gefühlen zu verbindende Polenromantik, noch die Bemerkungen des ab der Jahrhundertwende posthum zum Nationaldichter aufsteigenden Goethe, der mehrmals lobend die tschechische Literatur erwähnte (Pohrt 1973: 398), finden in Hessen Nachfolger. Die von 1763 bis etwa 1820 dauernde, ursprünglich der Anwerbung Katharinas und der Hungersnot seit dem Siebenjährigen Krieg folgende Auswanderung hessischer Landeskinder nach Russland machte ebenfalls nicht den Erwerb einer slavischen Sprache nötig, weil Ka-

tharina und nach ihr Alexander I. den Gebrauch des Deutschen als interne Amtssprache der Russlandsiedler privilegierten (Neutatz 1996). Dass der unmittelbare Kontakt mit Russen, als nämlich nach der Völkerschlacht von Leipzig 1813 die eben erst errichtete Entbindungsanstalt der Universität als Lazarett für preußische und russische Soldaten verwendet wurde (Haupt/Lehnert 1907: 392f.), keine Begeisterung für Russischstudien erzeugen konnte, ist verständlich. Aber auch die 1841 erfolgte Vermählung der Prinzessin Marie von Hessen-Darmstadt mit dem russischen Kronprinzen Alexander II. entfachte kein öffentliches zum Spracherwerb führendes Interesse an Russland, auch nicht, als 1855 die hessische Marie russifiziert als Marija Aleksandrovna Zarin wurde. Weder nationale Empathie mit den Polen, noch imperialer Glanz bei Besuchen der Zarin in ihrer Darmstädter Heimat, auch nicht das Erscheinen leicht exzentrischer Schriftsteller in der Homburger Spielbank (wahrscheinlich als erster Dostojewskij) verhalfen slavischen Sprachen in Hessen-Darmstadt zu jenem Prestigeschub, der eine größere Nachfrage und damit universitären Sprachunterricht erzeugen konnte, wie dies beim Französischen, Italienischen oder Englischen zu sehen ist.

4. Indogermanistik und Slavistik

So musste es die Wissenschaft richten, dass in Gießen schließlich Unterricht in einer slavischen Sprache aufkam. Die Vergleichende historische Sprachwissenschaft bzw. Indogermanistik (heute: Indoeuropäistik) konnte ab der Wende zum 19. Jahrhundert die Verwandtschaft der Sprachen und ihre Zugehörigkeit zu einzelnen Sprachfamilien umfassend darstellen. Dies führte zur Herausbildung der Disziplinen Romanistik, Slavistik oder Semitistik usw., welche in ihrem Namen die jeweilige Sprachfamilie anzeigen, wobei aber die Tradition nicht ganz aufgehoben wurde, indem die „klassischen“ Sprachen heute in Gießen wieder ein eigenes Institut bilden, aber etwa im Winterhalbjahr 1916/1917 als Abteilung des Instituts für Vergleichende Sprachwissenschaft erscheinen. Auch wird bis 1918 die Nationalphilologie

noch nicht getrennt von anderen germanischen Sprachen betrieben und die Anglistik hat noch nicht ein eigenes Institut erobert, wie sich das für eine Weltsprache gehört, aber die Anfänge zur Entwicklung prinzipiell sprachfamilienbasierter Philologien werden auch in Gießen gelegt.

1836 wird in Gießen von dem Professor für orientalische Sprachen, Johann August Vullers, (1803–1880) ein erstes sprachvergleichendes Kollegium über Sanskrit und die arischen (die alte Bezeichnung für indo-iranische) Sprachen abgehalten und 1841 eine Sammlung von Sanskrit- und Zend-Typen angelegt (Haupt/Lehnert 1907: 398f.). Damit ist die Indogermanistik in Gießen eingetroffen.

Die Indogermanistik bot im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die wissenschaftliche Grundlage für das Zusammengehörigkeitsgefühl der slavischen Völker, was im Zuge der nationalen Selbstidentifizierung in politische Forderungen mündete, indem die Gleichsetzung von Nation und dazugehöriger Nationalsprache zu Unabhängigkeitsbestrebungen besonders in den habsburgischen und russischen Vielvölkerimperien führte. Durch Sammlung der Schriftzeugnisse der slavischen Einzelsprachen wurde deren hohes Alter bewiesen und damit der Anspruch auf nationalstaatliche Selbständigkeit begründet. Im Zuge dieser Bestrebungen entsteht die sich etablierende Slavenkunde in der Person von Josef Dobrovský (1753–1829), welcher im 18. Jahrhundert – nach seinem „Übergang von der Orientalistik zur Slawistik“ (Rösel 1964: 21) und von dem Göttinger Professor Schlözer angeregt – über die ältere tschechische Literatur Abhandlungen verfasste (eben jene, die auch Goethe las) und dessen 1822 in Wien erschienene „*Institutiones Linguae Slavicae Dialecti Veteris*“ die erste wissenschaftlich ernst zu nehmende Grammatik des Altkirchenslavischen darstellen. Das Altkirchenslavische, wie es nach seiner Funktion genannt wird, oder Altbulgarische, wie es mit einem Sprachnamen zu bezeichnen ist, hat für die Slavistik eine besondere Bedeutung als erste verschriftlichte slavische Sprache, in welche die hll. Kyrill und Method fast die gesamte Bibel und die liturgisch zu einem orthodoxen

Gottesdienst notwendigen Bücher übersetzten, um damit im 9. Jahrhundert die byzantinische Form des christlichen Glaubens im Großmährischen Reich (ungefähr in der Gegend des heutigen Prag) zu verbreiten. Nachdem diese sogenannte Slavenmission am Widerstand des bairisch-salzburgischen Klerus gescheitert war, gelangten die vertriebenen Schüler der beiden Slavenapostel nach Bulgarien (wo das erfundene Alphabet durch die heute bekannte Kyrillica ersetzt wurde), und das dort produzierte Schrifttum verbreitete sich rasch u.a. nach Serbien und Russland und löste überall nicht nur eine kulturelle Blüte aus, sondern nahm auch tiefgreifenden Einfluss auf die Entwicklung der jeweiligen Volkssprachen. Das Altkirchenslavische ist daher die Grundlage einer slavistischen historischen Sprachwissenschaft und Kulturgeschichte zugleich. So urteilt Weingart (1929: 674) über die Bedeutung von Dobrovskýs altkirchenslavischer Grammatik vollkommen klar: „In another sense also the Institutions have more than a specialist's interest. By choosing to write in Latin, intelligible to all scholars, he made Church Slavonic accessible to the whole of Europe, and opened the door wide to an understanding of the Orthodox Slavs and their civilisation.“ Die zentrale Bedeutung des Altkirchenslavischen für die vergleichende Sprachwissenschaft und im Besonderen für eine sprachwissenschaftliche und kulturwissenschaftliche Slavistik lässt schon erwarten, dass die Professoren für „orientalische Sprachen“, die auch in Gießen seit Vullers der sprachvergleichenden Forschung zugeneigt sind, über kurz oder lang die Beschäftigung mit dem Altkirchenslavischen aufnehmen.

Die nationalen Bestrebungen der slavischen Länder blieben nicht verborgen. Man bemerkte, „welchen Aufschwung die Literatur der weitverzweigten slavischen Volksstämme in den letztern Jahren genommen hat“, und wollte, wie der Münchener Dekan der Philologischen Fakultät am Weihnachtstag 1843 schreibt, daher „Lehrstühle für die slavischen Sprachen und Literatur“ errichten, „damit die wissenschaftlichen Anstalten nicht hinter dem Leben zurückbleiben möchten“ (Schaller 1981: 24). In München, trotz der Nähe zu Böhmen,

scheiterte allerdings 1846 die Einrichtung einer Slavistikprofessur, weil der Kandidat die Denomination für altdeutsche Sprache vorzog. Die ersten slavistischen Professuren in Deutschland und Österreich (gut zu überblicken dank der Arbeit des Byzantinisten Karl Krumbacher von 1902, zitiert in Schaller 1981: 11–13) wurden in jenen Regionen eingerichtet, welche in engerem Kontakt zur slavischen Welt standen: Die erste Professur für slavische Philologie wurde an der Universität Breslau am 16. 3. 1842 mit František L. Čelakovský³ besetzt, darauf folgten Wien 1849 (Franz Miklosič), Prag 1849 (wieder Čelakovský), Graz 1870 (Gregor Krek, der auch slovenisch dichtete; Wytrzens 1968: 249), Leipzig 1870 (August Leskien), Berlin 1872 (Vatroslav Jagić), danach wurden in Graz, Wien und Prag weitere slavistische Professuren den bestehenden angefügt. Die Vereinigung indogermanistischen und slavistischen Erkenntnisinteresses kam 1850 zustande, als August Schleicher (1821–1868) zum Professor der Vergleichenden Sprachwissenschaft an die Universität Prag berufen wurde (Zeil 1995: 16). In Schleicher, der auch eine „Formenlehre der kirchenslawischen Sprache“ (1852) vorlegte, verbanden sich Indogermanistik (Schleicher hatte in Tübingen bei dem Professor für orientalische Sprachen, Heinrich Ewald, studiert) und Slavenbegeisterung (Schleicher hatte große Sympathien für die Nationalbewegungen). August Leskien, der bei dem inzwischen nach Jena gewechselten Schleicher studierte und 1870 die erste Leipziger Slavistikprofessur antrat, trug diese Tradition weiter. Von Leskien stammt das bis heute verwendbare „Handbuch der altbulgarischen Sprache“.⁴ An der Gießener Universität vollzieht man den wissenschaftlichen Paradigmenwechsel zu einer ausdrücklich auch die slavischen Sprachen umfassenden Indogermanistik, gemessen an der Masse der anderen deutschen Universitäten, nicht allzu verspätet. Peter von Bradke (1853 St. Petersburg–1897 Gießen) hatte sich 1884 in Gießen für „Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft“ habilitiert und von 1886 bis zu seinem Tode eine Professur inne, wahrscheinlich die ab 1891 eingerichtete außerordentliche Professur für vergleichende

Sprachwissenschaft (Haupt/Lehnert 1907: 406), die 1893 in eine ordentliche Professur umgewandelt wurde. Auf Peter von Bradke geht die einflussreiche, in ihrer Interpretation aber umstrittene Aufteilung der indogermanischen Sprachen in Centum- und Satemsprachen zurück, weshalb anzunehmen ist, dass von Bradke in seinen Lehrveranstaltungen die slavischen Sprachen als regional nächste Vertreter der Satemsprachen ausführlich erwähnte. Von Bradke las in Gießen über indische und persische Religionsgeschichte bei den „Historischen Wissenschaften“, hielt Sanskrit-Lektürekurse in den „Orientalischen Sprachen“, wo er auch der einzige Lehrende der Abteilung war, und unterrichtete Griechischgrammatik und Methoden der Sprachwissenschaft in der „Klassischen Philologie“. Sein Name findet sich in den Gießener Vorlesungsverzeichnissen bis zum Sommerhalbjahr 1897. Nach dem Tode von Bradkes war die Stelle im Winterhalbjahr 1897/1898 und im Sommerhalbjahr 1898 vakant und wurde dann 1898 in eine ordentliche Professur für Allgemeine Sprachwissenschaft umgewandelt, worauf 1899 auch noch die Gründung eines „Sprachwissenschaftlichen Seminars“ folgte (Haupt/Lehnert 1907: 407). Die Universitätsleitung investierte also in die historische Sprachwissenschaft als in die neben dem Darwinismus zweitwichtigste Wissenschaft des 19. Jahrhunderts und solcherart aufgewertet war die Professur attraktiv genug, um zehn Jahre 1898–1909 von Christian Bartholomae (1855–1925) eingenommen zu werden. Bartholomae wird in den Vorlesungsverzeichnissen ab dem Winterhalbjahr 1898/1899 geführt und unterrichtet ab Winter 1899/1900 nur noch im Seminar für allgemeine Sprachwissenschaft. Unter den behandelten Sprachen tauchen Oskisch (Sommer 1899), Gotisch (Sommer 1901), Arabisch, Syrisch, Aethiopisch (Winter 1901/1902) und Litauisch (Winter 1903/1904) auf, aber keine slavische Sprache, wie übrigens auch in den „Indogermanischen Forschungen“ (Krahe 1933) weder Peter von Bradke noch Christian Bartholomae einen slavistisch einschlägigen Aufsatz veröffentlichten. Nicht einmal Jagićs 1876 gegründetes „Archiv für slavische Philologie“, die

mit Abstand wichtigste deutschsprachige slavistische Zeitschrift vor dem Krieg, wurde beschafft (vgl. Univ.-Bibl.-Verz.). Das verwundert umso mehr, als Bartholomae seit dem 4. 12. 1904 korrespondierendes Mitglied in der Abteilung „Linguistik“ der Historisch-philologischen Klasse der Petersburger Akademie der Wissenschaften war.

5. Osteuropa

Die Gießener Geschichtswissenschaft hat wohl schon im 19. Jahrhundert immer wieder osteuropäische Themen aufgegriffen, wobei aber das 1914 erschienene Buch „Deutschland und Russland im Widerstreit seit 200 Jahren“ von Gustav Roloff (1866–1952) hervorzuheben ist. Roloff wirkte in Gießen von 1909–1935 und habe auch publizistisch im „Gießener Anzeiger“ über Jahre hinweg „zu historisch-politischen Fragen Osteuropas, Russlands, des Balkans und Westeuropas zahlreiche klare und der sachlichen Erörterung dienende Beiträge geschrieben“ (Gundel 1957: 229f.). Roloff hatte als junger Berliner Doktor „Land und Leute dieser Staatenwelt, insbesondere Frankreichs und Russlands, aus eigener Anschauung kennen zu lernen“ (König 1953: 134) sich bemüht. Dabei fiel ihm auf, dass der Lauf der Geschichte vom militärischen Ringen der Staaten bestimmt sei, was zur besonderen Berücksichtigung der Kriegsgeschichte in seinem Werk führte und auch den Charakter der Gießener Lehrveranstaltungen prägte. Da diese Lehrveranstaltungen in ihrem Titel keinen Bezug zu Osteuropa erkennen lassen und ich kein Historiker bin, um mich zur inhaltlichen Behandlung Osteuropas in den Geschichtswissenschaften angemessen äußern zu können, kann ich nur bemerken, dass das Sprechen über Osteuropa doch sehr monologisch gewesen sein muss, da aus Mangel an Unterricht in slavischen Sprachen die Hörer Roloffs kaum in der Lage waren, sich über die Gestalt der jeweiligen osteuropäischen Länder aus eigener Lektüre ein Bild zu machen. Auffallend, was slavischen Bezug in Lehrveranstaltungstiteln der Gießener Geschichte betrifft, ist die im Winter 1901/1902 öffentlich und unentgeltlich angebotene Vor-

lesung zum Thema „Germanenthum und Slavenenthum; Geschichte des Kampfes um die deutschen Ostmarken“ des Privatdozenten Julius Reinhard Dieterich (1864–1952). Der Titel der Vorlesung stellt sicher, dass kein Kampf um den Beifall des Auditoriums nötig wurde. Dieterich war 1900 aus der finanziell prekären Situation des Privatdozenten in den hessischen Archivdienst nach Darmstadt gewechselt und musste nicht mehr auf den akademischen Lehrplan Rücksicht nehmen, der vorwiegend, nach kursorischer Lektüre der Vorlesungsverzeichnisse zu schließen, antike sowie französische und deutsche Geschichtsthemen mit Schwerpunkt im Mittelalter vorsah.⁵ Dieterichs Vorlesungsthema ist vielleicht nicht nur für Gießener Verhältnisse exklusiv. Trotz der allgemeinen gesellschaftlichen und privat von den Lehrenden sicher geteilten nationalen Begeisterung „glaubt man in den Universitäten nicht daran, daß an die Stelle der klassischen Antike das Germanische als fundamentales Bildungselement treten könne“ (Simon 1991: 107). Daher findet sich beispielsweise auch in der Kunstwissenschaft neben der Konzentration auf Antike und Renaissance erst im Wintersemester 1907/1908 auch einmal eine Veranstaltung zu niederländischer Malerei. Aus dieser Einstellung erklärt sich wohl, dass die Vorlesungsverzeichnisse der Gießener Universität nur selten Bezug auf das politisch „heiße Eisen“ Osteuropa nehmen.

Auch in der Geographie tauchten verschiedentlich Ost- und Südeuropa auf. Im Winter 1894/1895 veranstaltete Wilhelm Sievers (1860–1921), damals noch außerordentlicher Professor, „Geographische Übungen (Thema: Die Balkan-Halbinsel)“ und erteilte im Winter 1904/1905 „Landeskunde: Geographie des Russischen und Chinesischen Reiches (West-, Nord-, Zentral- und Ostasien)“. Die wachsende Behandlung speziell osteuropäischer Themen prägt auch die Nachbesetzung der Indogermanistikprofessur.

Als Nachfolger von Bartholomae hat der österreichische Indogermanist Alois Walde (30. 1. 1869 Innsbruck – 3. 10. 1924 Königsberg) als erster an der Gießener Universität eine slavische Sprache gelehrt, was für einen Indoger-

manisten bedeutet: Altkirchenslavisch. Walde, welcher nach Habilitation und Extraordinariat in Innsbruck für 3 Jahre (1909–1912) in Gießen die Professur für Allgemeine Sprachwissenschaft bekleidete, las eine dreistündige „Einführung ins Altbulgarische (Altkirchenslavische)“ im Sommer 1909 und dasselbe als offenbar zweiteiligen Kurs auch im Sommer 1911 und dem anschließenden Wintersemester. Walde hat auch Litauisch unterrichtet (Winter 1909/1910), also einen Vertreter der baltischen Sprachfamilie und zu seiner Zeit ein brisantes Thema, denn die von dem deutschen Indogermanisten Karl Brugmann 1886 behauptete „baltoslavische Sprachgemeinschaft“ war gerade (also 1908) von dem französischen Indogermanisten André Meillet direkt bezweifelt worden.⁶ Vielleicht hat sich Walde in seinem Litauischkurs zu dem Streit geäußert, schnell jedenfalls kehrte er nach Innsbruck zurück und arbeitete dort an seinem bis heute nachgedruckten „Vergleichenden Wörterbuch der indogermanischen Sprachen“. In Waldes Gießener Zeit erschien sein „Lateinisches Etymologisches Wörterbuch“ in bearbeiteter zweiter Auflage. Im Vorlesungsverzeichnis des Winters 1912/1913 ist schon wieder von einem „Nachfolger des Dr. Walde“, der zum 1. Oktober ausschied, die Rede.

Alois Walde also verdankt die Universität Gießen die erste intensive Beschäftigung mit einer slavischen Sprache und sein Nachfolger ist ein noch dezidierter slavistisch ausgewiesener Indogermanist. Ab dem Sommersemester 1913 nennen die Vorlesungsverzeichnisse Hermann Hirt (19. 12. 1865 Magdeburg – 12. 9. 1936 Gießen) unter den Professoren der Philosophischen Fakultät. Hirt hatte u.a. bei August Leskien studiert und auf Veranlassung der Wiener Balkankommission (Hafner 1985: 64) Serbien bereist (Ergebnis ist die Arbeit über das Ika-vische, s. Anm. 6). Für die Slavistik waren besonders Hirts Studien „über die slawischen Auslautgesetze, über die Indogermanen, über den Gesamtaufbau des Indogermanischen und über die Urheimat und Ausgliederung der indogermanischen Einzelsprachen“ (Zeil 1994: 256) von Interesse. Anderen galten seine „Rekonstruktionen der indogermanischen Grund-

sprache und seine Erklärungen ihrer Flexionsformen aus angetretenen Partikeln, ihrer Verbalformen aus Nominalformen“ als „vielfach sehr kühn“ (Brockhaus, 8. Bd. [1931]: 532). In Hermann Hirts Schriftenverzeichnis (Arntz 1936, 2: 591–602) finden sich unter 162 aufgelisteten Positionen 7 Aufsätze⁷ und 16 Rezensionen⁸ mit speziell balto-slavischer oder slavisch-volkskundlicher Thematik. Neben serbokroatischer (Schriftenverzeichnis Nr. 111) liest Hirt auch tschechische (Nr. 143) Literatur, die Hauptbeschäftigung mit Slavica fällt allerdings noch in seine Leipziger Zeit. In der Löberstraße 23 hat Hirt nur noch 6 seiner insgesamt 88 Rezensionen verfasst, da er wohl schon auf sein Hauptwerk hinarbeitete, die „Indogermanische Grammatik“, welche schließlich ab 1927 zu erscheinen begann, der sechste Band datiert aus dem Todesjahr ihres Autors. Die Güte dieses Werkes belegt ein Nachdruck 2009 in Oxford; die in Gießen als Professorin für vergleichende Sprachwissenschaft von 1990–1994 tätige Rosemarie Lühr verwies ausdrücklich auf Hirt in einem Artikel (1992: 87), in welchem sie sich – zu Recht – um die Entwicklung ihres Faches in Gießen Sorgen macht. Hirt fungierte als Direktor des Seminars für „Vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft“ und war sich dessen Tradition bewusst, wie der Nachruf auf Peter von Bradke (1897, Nr. 27) und ein Lexikonartikel (Hirt 1903, nicht bei Arntz 1936) zeigen. Hirt unterrichtete in Gießen neben dem Litauischen regelmäßig „Altbulgarische (altkirchenslawische) Grammatik mit Uebungen“ (Sommer 1914, 1916, Winter 1916/1917) und „Altbulgarische oder Litauische Uebungen“ (Winter 1914/1915), mit der aparten Alternative „Interpretation altbulgarischer oder russischer Texte“ (Winter 1917/1918). Die Wahl zwischen Altbulgarisch und Russisch klingt etwa so, als ob ein Romanist fragen würde: „Lernen wir Latein oder lieber gleich Französisch?“ Und so war es wohl gemeint: Man befand sich im Krieg und die Sprache des Feindes (Russisch) oder auch des Verbündeten (Bulgarisch, siehe gleich) war, wenn sich dafür Hörer fänden, der Beschäftigung mit der Sprachgeschichte vorzuziehen.

Zusammen mit Hirt begann ab dem Sommer 1913 Heinrich Franz Josef Junker (26. 3. 1890 Offenbach – 3. 4. 1970 Berlin) an der Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Universität zu lehren. Junker hatte sich 1912 in Gießen habilitiert und war bis 1919 Privatdozent (ab Wintersemester 1918/1919 allerdings in Militärverwendung), wechselte 1919 als Professor nach Hamburg und bekleidete von 1926–1945 die Professur für Vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig. 1951 wurde Junker Direktor des Vorderasiatischen Institutes der Humboldt-Universität und 1962 als hervorragender Wissenschaftler des Volkes ausgezeichnet. Junkers Karriere erlitt nach 1945 einen Knick wegen seiner Mitgliedschaft in der NSDAP ab 1933, die 1939 aufgrund von Junkers Zugehörigkeit zu einer Loge entweder von ihm selbst oder von Seiten der Partei beendet wurde. Inwiefern Junker überzeugter Nationalsozialist war, der nach der Wandlung zum Kommunisten im DDR-Wissenschaftssystem aufstieg, ist im Rahmen dieses Beitrages nicht zu behandeln und bleibt ein Thema für Historiker.⁹ Die DDR-Zeit Junkers ist nur insofern anzusprechen, als Junker in der Zeit zwischen Kriegsende und erneutem Eintritt in die Universität u.a. „Russische Lehrbriefe“ (1952) verfasste, die, wenn ich recht sehe, zum Selbststudium der Werkstätigen gedacht waren. Eben diesen einführenden Russischunterricht gab Junker auch in Gießen (regelmäßig im Winter ab 1915 und zusätzlich im Sommer 1917), auch unterrichtete er Neubulgarisch (ab Winter 1916 und zusätzlich Sommer 1917) und Polnisch (Sommer 1917). Auch Hirt bot im Sommer 1917 eine „Einführung in das Russische“ an, im Sommer 1918 lehrten Hirt und Junker zusammen Russisch und Neubulgarisch.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als ob Hirts und Junkers Unterricht in den modernen slavischen Sprachen Russisch, Polnisch und Bulgarisch mit den Bedürfnissen der deutschen Heeresleitung nach Dolmetschern zu verbinden ist, wie denn auch Junker im Militärdienst als Übersetzer in Kriegsgefangenenlagern eingesetzt war. Insofern ist die Ausweitung von dem indogermanistisch und slavistisch-philologisch erforderten Altkirchensla-

vischen hin zu modernen slavischen Sprachen kriegsbedingt. Natürlich kann nur eine Quellenstudie zeigen, ob und welche Anweisungen übergeordneter Stellen die Beschäftigung mit modernen slavischen Sprachen in Gießen letztlich bestimmten. Ab dem Wintersemester 1916/1917 erscheint aber auch in den Vorlesungsverzeichnissen eine neue Struktur der Philologien. Es besteht nun ein Institut für „Vergleichende Sprachwissenschaft“ mit den Abteilungen „Orientalische Philologie und Kultur des islamischen Orients“,¹⁰ „Klassische Philologie“, „Neuere Philologie“ mit dem untergeordneten „Praktischen Seminar für Neuere Sprachen“ (Englisch und Französisch) und eben: „Slavische Philologie“. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Hirt selbst, dessen Arbeiten über slavische Sprachen schon hinter ihm lagen, diese Institutionalisierung einer Slavistik in Gießen vorangetrieben hat. Auch bedarf, was ebenfalls außerhalb vorliegenden Beitrages liegt, die weitere Geschichte des slavistischen Fremdsprachenunterrichtes in Gießen nach 1918 noch der Aufarbeitung. Jedenfalls aber kann, wie schon eingangs gesagt, behauptet werden, dass die „Slavische Philologie“ in Gießen nicht erst seit 1961/1962, sondern ein Seminar dieses Namens seit 1916 besteht.

Die vorgehende cursorische Übersicht über die Slavistik als Auslandsphilologie (was sie im Übrigen auch in den slavischen Ländern ist, wo sie neben den Nationalphilologien Russistik, Bohemistik, Polonistik usw. besteht) zeigt, dass der Aufstieg und das Verschwinden sprachbasierter Disziplinen in der philosophischen Fakultät eng mit öffentlicher Nachfrage nach praktischer Ausbildung (Sprachunterricht und Lehrerausbildung), aber auch mit politischen Entscheidungen zu tun hat, die im günstigeren Falle, wie es der oben zitierte Münchner Dekan sagte, dem Ziele folgen, dass „die wissenschaftlichen Anstalten nicht hinter dem Leben zurückbleiben möchten“. Wenn der Anschein nicht trügt, ist die Errichtung eines Seminars für „Slavische Philologie“ 1916 in Gießen dem Tod auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges gefolgt,¹¹ so dass ich glauben möchte, die beste universitäre Institutionalisierung bestünde darin, die wissenschaftlichen Anstalten so ein-

zurichten, dass sie der Bildung dienen, das heißt den Echoraum begrenzter Interessen zu überschreiten in der Lage sind

Literatur:

- Additamenta (1862): Additamenta ad Catalogum Codicum Manuscriptorum Bibliothecae Academiae Gissensis, Gießen: Georg Daniel Brühl.
- Adrian, J. Valentin (ed.) (1840): Catalogus Codicum Manuscriptorum Bibliothecae Academiae Gissensis, Frankfurt a. M.: Johann David Sauerländer.
- Arntz, Helmut (ed.) (1936): Germanen und Indogermanen. Volkstum, Sprache, Heimat, Kultur. FS Hermann Hirt. Erster Band: Ergebnisse der Kulturhistorie und Anthropologie, Zweiter Band: Ergebnisse der Sprachwissenschaft. Heidelberg: Winter. (= Indogermanische Bibliothek 15.1 und 15.2)
- Behagel, Otto (ed.) (1907): Zur Erinnerung an die dritte Jahrhundertfeier der Grossherzoglichen Hessischen Ludwigsuniversität in den Tagen vom 31. Juli bis zum 3. August 1907, Gießen: Kind.
- Behrens, Dietrich (1907): Zur Geschichte des neusprachlichen Unterrichts an der Universität Gießen. // JLU 300, 2, 329–356.
- Biedermann, Johann (1982): Entstehung und Entwicklung des slavistischen Seminars und der Slavistik an der Justus-Liebig-Universität Gießen. // Harder, Hans-Bernd/Lauer, Reinhard/Rösel, Hubert/Schaller, Helmut/Seemann, Klaus-Dieter (ed.): Materialien zur Geschichte der Slavistik in Deutschland. 2 Teile. Wiesbaden: Harrassowitz, Teil 2, 23–36. (= Veröffentlichungen der Abteilung für Slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts an der FU Berlin 50.1 und 50.2)
- Biedermann, Johann (1982b): Slavistik. [Als Teilbeitrag von:] Zur Geschichte der Fächer und zentralen Einrichtungen der Justus-Liebig-Universität nach 1957 (I). // Gießener Universitätsblätter 15/1, 99–100.
- Brockhaus (1928–1935): Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden. 15. Aufl., Leipzig: Brockhaus. [Achter Band (1931): H–Hz]
- Daiber, Thomas (2014): Slavische Grammatikschreibung. // Gutschmidt, Karl/Kempgen, Sebastian/Berger, Tilman/Kosta, Peter (ed.): Die slavischen Sprachen. Ein internationales Handbuch zu ihrer Struktur, ihrer Geschichte und ihrer Erforschung. Band 2. Berlin: de Gruyter, 1793–1811. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 32/2)
- Gundel, Hans Georg (1957): Die Geschichtswissenschaft an der Universität Gießen im 20. Jahrhundert. // Ludwigs-Universität, Justus-Liebig-Hochschule. 1607–1957. Festschrift zur 350-Jahrfeier. Gießen: Schmitz, 222–252.
- Hafner, Stanislaus (1985): Geschichte der österreichischen Slavistik. // Hamm, Josef/Wytrzens, Günther (1985): *Beiträge zur Geschichte der Slavistik in nichtslawischen Ländern*. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften: 11–88. (= Schriften der Balkankommission 30)
- Haupt, Herman/Lehnert, Georg (1907): Chronik der Universität Gießen von 1607 bis 1907. In: JLU 300, 1, 365–409.
- Hirt, Hermann (1903): Bradke, Peter von. // Allgemeine Deutsche Biographie. Berlin: Duncker & Humblot, 171–172.
- Jelitte, Herbert/Biedermann, Johann (1987): Zur Geschichte des Instituts für Slavistik an der Universität Gießen (mit Anhang [Publikationen, Mitarbeiter]). // Gieseemann, Gerhard/Jelitte, Herbert (ed.): Jubiläumsschrift zum 25-jährigen Bestehen des Instituts für Slavistik der Universität Gießen. Frankfurt a. M., Bern, New York: Lang, 9–15 und 17–37. (= Beiträge zur Slavistik 7)
- JLU 300 = Die Universität Gießen von 1607 bis 1907. Beiträge zu ihrer Geschichte. Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier. 2 Bände, Gießen 1907: Töpelmann.
- Köhler, Walther (1907): Die Anfänge des Pietismus in Gießen 1689 bis 1695. In: JLU 300, 2, 133–241.
- König, Friedrich (1953): Zum Gedächtnis an Professor Dr. Gustav Roloff. // Nachrichten der Gießener Hochschulgeseellschaft 22, 132–140.
- Krahe, Hans (1933): Gesamtregister zu den Bänden 1–50 der Indogermanischen Forschungen, Berlin: de Gruyter.
- Lühr, Rosemarie (1992): Indogermanistik am Wendepunkt? Thesen zur zukunftsorientierten Ausrichtung einer Disziplin. // Gießener Universitätsblätter 25, 77–90.
- Mengel, Swetlana (1998): Das Fenster nach Rußland – 300 Jahre Russischunterricht in Deutschland. // Scientia halensis. Wissenschaftsjournal der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Heft 1, 30–31.
- Neutatz, Dietmar (1996): Zwischen Spracherhalt und Assimilierung. Russlanddeutsche und Donauschwaben vor 1914 im Vergleich. // Rothe, Hans (ed.): Deutsche in Russland. Köln: Böhlau, 61–85.
- Pohrt, H. (1973): Die Bewegung der nationalen Wiedergeburt bei den Slawen in ihrer Bedeutung für die Entfaltung der Slawistik in Deutschland 1800–1850. Dargestellt an ausgewählten Beispielen. // Zeitschrift für Slavistik 18/3, 387–410.
- Rösel, Hubert (1964): Beiträge zur Geschichte der Slavistik an den Universitäten Halle und Leipzig im 18. und 19. Jahrhundert, Heidelberg: Winter. (= Annales Universitatis Saraviensis, Reihe: Philosophische Fakultät 3)
- Rösel, Hubert (1980): Das Slavisch-Baltische Seminar in Vergangenheit und Gegenwart. // Ressel, Gerhard/Rösel, Hubert/Scholz, Friedrich (ed.): Jubiläumsschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Slavisch-Baltischen Seminars der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Münster: Aschendorff, 97–138.
- Schaecken, Jos (2004): In Defence of August Leskien. // Russian Linguistics 28, 417–423.
- Schaller, Helmut Wilhelm (1981): Die Geschichte der Slavistik in Bayern, Neuried: Hieronymus. (= Selecta Slavica 5)
- Schaller, Helmut Wilhelm (1985): Geschichte der Slavistik in Deutschland und in der Bundesrepublik einschließlich Berlin (West). // Hamm, Josef/Wytrzens, Günther (ed.): Beiträge zur Geschichte der Slavistik in nichtslawischen Ländern. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 89–170. (= Schriften der Balkankommission 30)
- Schaller, Helmut Wilhelm (1995): Die Geschichte der slawischen Philologie an der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau. // Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 44, 56–91.

Schiller, Annette (2015): „... höher als die Liebe zur Wissenschaft steht die Treue zum eigenen Vaterland ...“: Hallenser Romanisten im Ersten Weltkrieg. // *Romanische Studien* 1/1, 153–170.

Simon, Cristian (1991): Kaiser Wilhelm II. und die deutsche Wissenschaft. // Röhl, John C. G. (ed.): *Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte*. München: Oldenbourg, 91–110. (= *Schriften des Historischen Kolloquiums* 17)

Thiele, Jan (2005): *Der Beitrag der Fabeln des Dritten Reiches zur Vermittlung der nationalsozialistischen Ideologie – eine kritische Analyse ihrer Inhalte*. Diss. phil. Univ. Oldenburg.

Univ.-Bibl. Verz. = Großherzogliche Universitäts-Bibliothek Gießen (1909): *Verzeichnis der laufenden Zeitschriften*. Stand vom April 1909, Gießen: Selbstverlag.

Weingart, Miloš (1929): Joseph Dobrovský, The Patriarch of Slavonic Studies. // *The Slavonic and East European Review* 7/21, 663–675.

Wytrzens, Günther (1968): *Krek, Gregor*. // *Österreichisches Biographisches Lexikon [ÖBL]*. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 4, Lf. 18, 249; zitiert nach <<http://www.biographien.ac.at>>.

Zeil, Wilhelm (1994): *Slawistik in Deutschland*. Forschungen und Informationen über die Sprachen, Literaturen und Volkskulturen slawischer Völker bis 1945, Köln, Weimar, Wien: Böhlau. (= *Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte* Reihe A: *Slavistische Forschungen* 9)

Anmerkungen:

¹ Ich danke Herrn Kollegen Joachim Jacob für den Hinweis auf das Gießener Vorlesungsverzeichnis von 1918; ich wäre von selbst nicht auf die Idee gekommen, an den bisherigen Angaben zur Entstehung der Gießener Slavistik (Jelitte/Biedermann 1987, Schaller 1985: 155 [„1962“], Biedermann 1982ab) zu zweifeln.

² So bekleidete etwa Johann Ludwig Alefeld von 1729–1736 in Gießen eine Professur für Dichtkunst, auf welcher er lateinische philosophische Schriften produzierte, ehe er anschließend von 1736–1760 als Professor der Physik auftrat. Eine Professur für Eloquenz, wie sie etwa Heinrich Christoph Nebel von 1745–1752 innehatte, betrieb in der Regel gräzistische Stilübungen.

³ Sein Nachfolger Adalbert Wojciech Cybulski (1810–1867) lehrte bereits ab 1841 an der Berliner Humboldt-Universität als Privatdozent.

⁴ Aber nicht in der 11. Auflage lesen, die der Verlag inkompetenten Redakteuren auslieferte (vgl. Schaeken 2004).

⁵ Dieterich lieferte als Mitherausgeber 1907 noch einen Band zum Gießener Jubiläum ein („Beiträge zur Geschichte der Universitäten Mainz und Gießen“). – Aus-

drücklich sei vor der Verwechslung mit Jakob Dieterich gewarnt, dem Verfasser einer in Gießen 1934 erschienenen Jugendfibel, welche im Nationalsozialismus ideologischen Absichten diente (Thiele 2005).

⁶ Daher der Name einiger Institute wie des „Slavisch-baltischen Seminars“ an der Universität Münster (Rösel 1980).

⁷ Zitiert mit Titel, Ordnungszahl des Schriftenverzeichnisses und Erscheinungsjahr: Zu den slavischen Auslautgesetzen (Nr. 8, 1893); Gottesurteile und Volksglauben in der Herzegowina (Nr. 19, 1896?); Der epische Volks- gesang in Bosnien (Nr. 20, 1896); Die Betonung des Polabischen (Nr. 21, 1896); Zu den germanischen Lehnwörtern im Slavischen und Keltischen (Nr. 31, 1898); Bemerkungen zur litauischen Betonung (Nr. 36, 1898); Der ikavische Dialekt im Königreich Serbien (Nr. 47, 1903).

⁸ Rezensionen: A. Leskien, Untersuchungen über Quantität und Betonung in den slavischen Sprachen (Nr. 80, 1894); F. N. Finck: Über das Verhältnis des baltisch-slavischen Nominalakzents zum Urindogermanischen (Nr. 81, 1896); A. Meillet, Recherches sur l'emploi du génitif-accusatif en vieux-slave (Nr. 96, 1897); M. Völkel, Litauischem Elementarbuch (Nr. 104, 1898); C. Jurkschat: Litauische Märchen und Erzählungen (Nr. 107, 1899); T. Maretić, Gramatika i stilistika Hrvatskoga ili srpskoga književnog jezika (Nrn. 111=113, 1900); E. Berneker, Die Wortfolge in den slavischen Sprachen (Nr. 115, 1901); V. Karadžić: Lexicon Serbico-germanico-latinum (Nr. 118, 1901); G. Bronisch, Kaschubische Dialektstudien (Nr. 120, 1901); W. Vondrák, Altkirchenslavische Grammatik (Nr. 122, 1901); W. M. Glikin, Neue russische Grammatik für Kaufleute (Nr. 124, 1902); T. Torbjörnsson, Die gemeinslavische Liquidmetathese (Nr. 127, 1902); E. Berneker, Slavische Chrestomatie (Nr. 136, 1903); Fr. Lorentz, Slovinzische Grammatik (Nr. 140, 1904); J. Janko, Soustava dlouhých slabik koncových v staré germánštin (Nr. 143, 1904); W. Vondrák, Vergleichende slavische Grammatik I (Nr. 155, 1908).

⁹ Verwiesen sei auf die Literatur, die der Artikel zum Leipziger Professorenkatalog <https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Junker_72/> anführt.

¹⁰ Bezüglich des Interesses am islamischen Orient kann man schwer nicht an das 1914 geschlossene Verteidigungsbündnis des Deutschen mit dem Osmanischen Reich denken.

¹¹ Und nach dem Krieg bestanden natürlich auch Ressentiments gegenüber Universitätsphilologien, die wieder Sprachlehrer aus den Ländern der ehemaligen Kriegsgegner anstellen wollten (Schiller 2015, bes. 167).

Kontakt:

thomas.daiber@slavistik.uni-giessen.de